

Henry Winterfeld
Caius ist ein Dummkopf



DER AUTOR

Henry Winterfeld (1901–1990) wurde in Hamburg geboren, studierte Musik in Berlin und lebte bis zu seinem Tod als Jugendschriftsteller und Filmautor in Maine, USA. Seine Werke schrieb er hauptsächlich in deutscher Sprache, viele von ihnen wurden in mehrere Sprachen übersetzt. Sein größter Erfolg sind die Romane über den römischen Schuljungen Caius.

Von Henry Winterfeld ist bei
cbj erschienen:

Caius geht ein Licht auf (20521)

Caius in der Klemme (20349)

Henry Winterfeld

**Caius ist ein
Dummkopf**





cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-01940
www.fsc.org

©1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

21. Auflage
Erstmals als cbj Taschenbuch Juli 1998
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 1954 der Originalausgabe Henry Winterfeld
© 1976, 1998 für die deutsche Ausgabe
cbj, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlagbild: Elina Deberdeeva
Umschlagkonzeption: Atelier Langenfass, Ismaning
bm · Herstellung: Stefan Hansen
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN 978-3-570-20520-4
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Inhalt

1. Kapitel	Rufus nimmt die falsche Laterne mit	7
2. Kapitel	Hinter dem Vorhang bleibt es grabesstill	17
3. Kapitel	Die Beule hat einen beträchtlichen Durchmesser	23
4. Kapitel	Der Räuber studiert vielleicht Mathematik	27
5. Kapitel	Wenn Caius' Vater das sieht, gibt's Krach	33
6. Kapitel	Rufus ist froh, dass er so schreiben kann, wie er schreibt	45
7. Kapitel	Mucius starrt wie gebannt auf die Tageszeitung	53
8. Kapitel	Claudia langweilt sich gerade entsetzlich	57
9. Kapitel	Die Kleider sind nass und die Sparbüchse ist leer	66
10. Kapitel	Niemand wusste, dass die Mauer ein Loch hat	74
11. Kapitel	Selbst ein Zauberer sollte nicht mit Schlangen um sich werfen	82
12. Kapitel	Wie kommt der Fluss in das Haus?	90
13. Kapitel	Ein Bad kann manchmal auch nützlich sein	95
14. Kapitel	Vor einem Brief wird der Kaiser keine Angst haben	98
15. Kapitel	Xantippus findet den Hebelpunkt	105
16. Kapitel	Es riecht nach billiger Seife, verbranntem Öl und Zwiebeln	118

17. Kapitel	Dieser Gast muss bestimmten Bedingungen entsprechen	127
18. Kapitel	Antonius kommt wie ein Tänzer hereingehüpft	136
19. Kapitel	Ein Millionär geht nicht selber Brötchen kaufen	148
20. Kapitel	Mucius ist genauso verblüfft wie die andern	157
21. Kapitel	Plötzlich geht das Licht aus	165
22. Kapitel	Der Rhein hat auf beiden Seiten Ufer	179
	<i>Wörterverzeichnis</i>	184

1. Kapitel

Rufus nimmt die falsche Laterne mit

Mucius blickte überrascht auf. Die ganze Klasse war plötzlich in ein schallendes Gelächter ausgebrochen und er wusste nicht warum. Er war in seine Arbeit vertieft gewesen und hatte daher nicht darauf geachtet, was um ihn herum vorgegangen war.

Jetzt entdeckte er, dass Rufus nicht auf seinem Platz saß, sondern hinter Xantippus, dem Lehrer, an der Wand stand. Er musste sich geschickt an ihm vorbeigeschlichen haben. Alle Achtung, das war eine aner kennenswerte Leistung!

Aber darüber lachten die andern nicht; sie freuten sich, dass Caius eins ausgewischt bekommen hatte.

An der Wand hing an einem großen Nagel eine Landkarte des Römischen Reiches; an den Nagel hatte Rufus eine seiner Schreibtafeln gehängt und in das Wachs hatte er mit großen, krakeligen Buchstaben gekritzelt:

CAIUS IST EIN DUMMKOPF

Der Heiterkeitserfolg war groß; denn Caius war wirklich manchmal von aufreizender Begriffsstutzigkeit. Rufus strahlte und verbeugte sich wie ein Schauspieler auf der Bühne. Er ahnte nicht, der Unglückliche, dass sein kleiner Streich so verhängnisvolle Folgen für ihn und seine Freunde haben sollte.

Auch Xantippus, der in einem Buch gelesen hatte, sah erstaunt auf. »Ruhe!«, donnerte er.

Sofort wurde es still. Rufus duckte sich erschrocken und die andern beugten sich rasch wieder über ihre Arbeit. Sie hatten vor einer Weile laut im Chor griechische Vokabeln aufsagen müssen – ho georgos, der Bauer; ho lykos, der Wolf; to dendron, der Baum; ho hippos, das Pferd, und noch viele mehr – und dann hatte Xantippus ihnen befohlen sie aus dem Gedächtnis aufzuschreiben.

Jetzt kitzelten sie also emsig drauflos. Mucius flüsterte Antonius, der neben ihm saß, zu: »Ist Rufus verrückt geworden? Warum macht er das?«

Antonius grinste. »Aus Rache«, murmelte er zwischen den Zähnen. »Caius hat ihn nicht schreiben lassen. Er hat ihn unentwegt mit seinem Griffel in den Rücken gepikt.«

Mucius ärgerte sich. Er hatte Caius schon oft gesagt, dass er Rufus in Ruhe lassen solle. Mucius war der Erste in der Klasse; er durfte daher befehlen und die andern mussten gehorchen. Doch Caius gehorchte nicht gern. Vielleicht redete er sich ein, dass er es nicht nötig habe, weil sein Vater der reiche Senator Vinicius war. Caius war roh und stark, aber eigentlich nicht böseartig; er liebte es nur, plumpe Scherze zu machen.

Aber er war leider auch jähzornig. Er schwoll rot an im Gesicht vor Wut, weil die andern auf seine Kosten lachten, und schrie Rufus ärgerlich zu: »Und du bist der Sohn eines Feiglings!«

Xantippus war starr vor Staunen. Er glaubte, Caius meine ihn; er hatte noch immer nicht bemerkt, dass Rufus hinter ihm stand.

»Ich bin der Sohn eines Feiglings?«, fragte er stirnrunzelnd. »Was soll das bedeuten?«

Doch bevor jemand seine Frage beantworten konnte, ging plötzlich alles drunter und drüber. Rufus liebte seinen Vater abgöttisch und war an seiner verwundbarsten Stelle getroffen

worden. Sein Vater, Marcus Praetonius, war nämlich ein berühmter General, hatte aber vor kurzem irgendwo in Gallien eine wichtige Schlacht verloren und das war Rufus' tiefer Schmerz. Er fiel über Caius her, trommelte mit beiden Fäusten auf ihn ein und schrie: »Du bist ein ganz gemeiner Lügner!«

Caius kippte mit der Bank hintenüber und während sich die beiden prügelnd auf dem Boden wälzten, sprangen die andern auf die Bänke, um besser sehen zu können und benahmen sich, als ob sie einem aufregenden Gladiatorenkampf in der Arena zuschauten.

Xantippus wurde auf einmal lebendig und sprang auf. Er trennte die beiden Kampfahne und stellte sie auf die Beine. Caius und Rufus keuchten und starrten einander wütend an. Rufus' Tunika war am Hals zerrissen, aber auch Caius' einstmals blendend weiße Toga hatte an Schönheit eingebüßt.

Xantippus' Augen funkelten zornig. »Mucius!«, rief er schwer atmend. »Berichte mir sofort, wie es zu dieser beispiellosen Disziplinlosigkeit gekommen ist!«

Mucius war wenig begeistert, aber mit Xantippus war nicht zu spaßen. Er war sehr streng.

Xantippus war ein Grieche und hieß eigentlich Xanthos. Die Jungen hatten ihm den Spitznamen Xantippus gegeben, weil er sie an die selige Xanthippe erinnerte, die Frau des berühmten Philosophen Sokrates. Xanthippe soll immer schlecht gelaunt gewesen sein und ihrem Mann das Leben sauer gemacht haben. Xantippus war auch immer schlecht gelaunt und machte seinen Schülern das Leben sauer. Er verlangte eisernen Fleiß und musterhafte Disziplin von ihnen. Aber er schlug sie niemals und verstand es, sich auf andere Weise Respekt zu verschaffen. Er duldete auch nicht, dass die Sklaven, die die Jungen morgens zur Schule brachten, während des Unterrichts dort blieben, wie es üblich war, sondern verlangte, dass sie abends zurückkamen, um

die Jungen abzuholen. Er behauptete, es lenke seine Schüler vom Lernen ab, wenn die Sklaven dabei seien.

Xantippus konnte sich solche Eigenmächtigkeiten erlauben. Er war ein berühmter Mathematiker, der viele Bücher über Kreise, Dreiecke, Diagonalen, Parallelogramme und ähnliches kopfzerbrechende Zeug geschrieben hatte. Seine Schule, die Xanthoschule, war auch eine der teuersten und vornehmsten Grammatikschulen in Rom und nur die reichsten Patrizier konnten es sich leisten, ihre Söhne von Xantippus unterrichten zu lassen. Deswegen hatte er auch immer nur wenige Schüler. Zur Zeit waren es nur sieben, und zwar die Knaben Mucius, Rufus, Caius, Publius, Julius, Flavius und Antonius. Sie wohnten zufälligerweise alle nicht weit voneinander entfernt in einer aristokratischen Villengegend auf dem Esquilinushügel und hatten daher denselben Schulweg.

Xantippus wartete noch immer ungeduldig auf Mucius' Antwort.

Schließlich schnauzte er ihn an: »Was ist los mit dir? Hast du die Sprache verloren?«

Mucius riss sich zusammen. »Ich weiß nicht, was los war«, sagte er zögernd. »Ich habe die griechischen Vokabeln aufgeschrieben und mich um nichts anderes gekümmert.«

Darauf konnte Xantippus nichts erwidern, denn er hatte ihnen ja befohlen die Vokabeln aufzuschreiben.

»Wir haben alle nichts gesehen«, rief Antonius.

Xantippus pflanzte sich vor Rufus auf und sagte: »Zeig mir sofort deine Vokabeln!«

»Ich ... ich hab sie nicht«, stotterte Rufus.

»Warum nicht?«, fragte Xantippus drohend.

»Ich ... ich hatte einen Schreibkrampf«, murmelte Rufus schwach.

Das war eine dumme Ausrede, aber es war sehr anständig von

ihm, dass er Caius nicht verpetzen wollte. Er hätte ja einfach sagen können, dass Caius ihn am Schreiben gehindert hatte.

»So? Einen Schreibkrampf?«, wiederholte Xantippus eisig. Dann wandte er sich Caius zu. »Und du?«, fragte er.

»Ich?« Caius tat außerordentlich erstaunt.

»Ja, du, wer sonst? Wo sind deine Vokabeln?«

»Ich habe keine«, brummte Caius achselzuckend.

»Warum nicht?«, schrie Xantippus ihn an.

»Ich hab mir die Dinger einfach nicht merken können«, seufzte Caius. Er schien über Xantippus' Zumutung fast beleidigt zu sein.

»Ich werde euch die Flötentöne schon beibringen«, schnaubte Xantippus. »Statt eure Pflicht zu tun, habt ihr euch während des Unterrichts geprügelt. Wer von euch hat damit angefangen?«

Caius und Rufus schwiegen.

»Aha!«, sagte Xantippus. »Ihr wollt die Helden spielen. Dadurch zwingt ihr mich, schärfere Maßnahmen anzuwenden.« Er richtete seinen Zeigefinger wie einen gezückten Dolch auf Rufus und fragte lauernd: »He, was hast du hinter meinem Rücken an der Wand zu suchen gehabt? Sprich, Rufus Marcus Praetorius!«

Rufus sprach aber nicht. Verdattert starrte er Xantippus an.

Xantippus drehte sich um und warf einen prüfenden Blick auf die Wand. Er entdeckte die Schreibtafel mit der Aufschrift »CAIUS IST EIN DUMMKOPF« und explodierte. »Ha!«, schrie er. »Sieh mal an! Ich denke, du hast einen Schreibkrampf gehabt! Na warte, mein Bürschchen! Du sollst mich kennen lernen. Du hast groben Unfug getrieben, statt zu arbeiten. Du hast die Ruhe und Ordnung in der Klasse gestört. Und du hast mich obendrein noch angelogen. Pack sofort deine Sachen und geh! Die Xanthossschule ist kein Tummelplatz für disziplinelose junge Römer. Morgen gehe ich zu deiner Mutter und bitte sie, dich aus

der Schule zu nehmen. Ich werde ihr das Schulgeld zurückgeben. Du bist es nicht wert, dass deine Eltern so viel Geld für dich ausgeben.« Dann befahl er den andern sich sofort wieder auf die Plätze zu setzen und weiterzuschreiben. Aber er hatte Caius nicht vergessen. »Und du bringst mir morgen sämtliche Vokabeln zehnmal in Schönschrift geschrieben!«, gab er ihm auf. »Und wehe dir, wenn ich einen einzigen Fehler entdecke!«

Das Strafgericht war zu Ende. Xantippus kehrte zu seinem Pult zurück und vertiefte sich wieder in sein Buch. Er würdigte Rufus keines Blickes mehr.

Caius setzte sich mit böser Miene, doch Rufus stand wie versteinert und starrte Xantippus entsetzt an. Die andern schielten verstohlen zu ihm hin. Rufus war immer besonders stolz darauf gewesen, zu der Gemeinschaft der Xanthosschüler zu gehören. Er wurde sehr streng erzogen und seine Eltern setzten große Hoffnungen auf ihn. Das teure Schulgeld war eine harte Belastung für sie. Sein Vater war zwar ein berühmter General, aber er war nicht reich. Er brauchte immer sehr viel Geld für die Ausrüstung seiner Legionen.

Rufus lief plötzlich zu Xantippus hin und bat ihn erregt: »Bitte, geh morgen nicht zu meiner Mutter! Gib mir lieber eine andere Strafe!«

Xantippus winkte nur ärgerlich ab. »Deine Reue kommt zu spät«, brummte er unfreundlich. Er schaute nicht einmal von seinem Buch auf.

Hinter der ausgebreiteten Papyrusrolle waren nur seine zerzausten grauen Haare und sein Spitzbart zu sehen.

Rufus ging langsam zu seinem Platz zurück und sammelte seine Schulsachen auf, die bei der Prügelei mit Caius runtergefallen waren. Dabei unterlief ihm ein kleines Versehen, das an und für sich unbedeutend war, das aber später eine wichtige Rolle spielen sollte. Mucius hatte, als er bei dem allgemeinen Tu-

mult auf seine Bank gesprungen war, seine Handlaterne dabei runtergestoßen und vergessen sie aufzuheben. Es war eine hübsche, bronzene Laterne, in die sein Name, Mucius Marius Domitius, eingraviert war. Rufus packte sie irrtümlich zu seinen Sachen; er hielt sie wahrscheinlich für seine eigene, die weiter weg unter eine Bank gerollt war, und Mucius nahm sich vor, die Sache am nächsten Tag in Ordnung zu bringen, da er Rufus jetzt damit nicht kommen wollte.

Aber er bekam seine Laterne erst viel später und auf überraschende Weise zurück.

Nachdem Rufus mit dem Verpacken seiner Schulsachen fertig war, hüllte er sich umständlich in seinen Mantel. Es war ein hausgewobener Wettermantel aus Wolle, der ihm etwas zu kurz war. Mucius fiel auf, dass der Mantel auf der linken Schulter einen langen Riss hatte, der mit etwas dunklerer Wolle sauber gestopft worden war.

Rufus warf noch einen letzten, vergeblichen Blick auf Xantippus, dann trat er zögernd auf die Straße hinaus.

Die Xanthoschule lag in der Breiten Straße, die tagsüber immer sehr belebt war. In der Nähe war das Forum Romanum, der große Hauptverkehrsplatz mit der Rednertribüne, den vielen öffentlichen Gebäuden, Tempeln und Denkmälern, der auf der ganzen Welt berühmt war und als Mittelpunkt des Römischen Reiches galt.

Die Breite Straße war eine vornehme Geschäftsstraße. Xantippus hatte sie für würdig befunden hier seine Schule aufzumachen und er hatte für diesen Zweck ein kleines Haus gemietet. Das Schulzimmer lag zu ebener Erde und war in seiner ganzen Breite nach der Straßenseite offen, sodass die Jungen gewissermaßen auf dem Präsentierteller saßen. Aber daran hatten sie sich längst gewöhnt und die Passanten kümmerten sich auch nicht viel um sie. Der Anblick von Schülern, die lernend in der

Schule saßen, war ihnen vertraut; viele billige Schulen waren sogar nur in öffentlichen Säulengängen untergebracht.

In der Nachbarschaft war die Xanthoschule wenig beliebt. Der Unterricht begann nämlich schon vor Sonnenaufgang und dadurch wurden die Leute um ihren Morgenschlaf gebracht. Aber das ließ sich nicht ändern; die Jungen gingen schließlich nicht zu ihrem Vergnügen in die Schule, sondern um gebildete und gut erzogene Bürger zu werden.

Rufus war ein Stück die Breite Straße in der Richtung zum Forum hinuntergegangen, doch an der ersten Ecke blieb er unschlüssig stehen und setzte sich schließlich auf ein Weinfass, das vor einem Wirtshaus an der Mauer angekettet war.

Mucius konnte ihn von seinem Platz aus sehen und wunderte sich, warum Rufus wohl so lange dort sitzen blieb. Sollte er seinen Kummer schon vergessen haben? Er schien sich lebhaft für den dichten Straßenverkehr zu interessieren.

Die Sonne war hinter dem Janiculushügel untergegangen und es begann dunkel zu werden. Am wolkenlosen Abendhimmel waren schon ein paar Sterne zu sehen. Die Breite Straße war gedrängt voller Menschen, von denen die meisten aus den nahe gelegenen Hallenschwimmbädern auf dem Marsfeld kamen. Ihre Sandalen klapperten ununterbrochen auf dem Steinpflaster, laute Gesprächsfetzen und Gelächter übertönten hin und wieder das summende Stimmengewirr. Bettler knieten am Straßenrand und flehten die achtlos Vorübereilenden um Almosen an und mehrere Straßenverkäufer schrien sich heiser, um in der späten Stunde noch ihre heißen Würstchen, in Honig getränkten Feigen, Oliven, Fruchtkuchen und andere wohlfeile Leckerbissen loszuwerden. Eine Abteilung der Prätorianergarde mit Brustpanzern und geschulterten Bambuslanzen marschierte in militärischer Ordnung vorbei; vorneweg ein junger Offizier mit kurzem Schwert und wehendem Federhelm. Gleich hinterher

kam ein großer Bauernwagen, der von zwei stämmigen Maultieren gezogen wurde und turmhoch mit Gemüse beladen war. Seine plumpen Räder machten auf dem holprigen Fahrdamm einen ohrenbetäubenden Lärm. Als er gerade an der Schule vorbeiratterte, musste er anhalten; denn von der andern Seite kam ihm eine Sänfte entgegen, die von acht prunkvoll livrierten Afrikanern getragen wurde. Es entstand eine Verkehrsstockung und sofort sammelte sich eine Menschenmenge an. Der Vorläufer der Sänfte schlug rücksichtslos mit seinem Stock um sich und schrie: »Platz für Seine Exzellenz! Platz für Seine Exzellenz!«

Die Leute wichen beiseite und der Kutscher fuhr seinen Wagen zur Hälfte auf den schmalen Bürgersteig hinauf, um die Sänfte vorbeizulassen.

In der Sänfte saß ein dicker, glatzköpfiger Mann. Er hatte eine Senatorentoga mit zwei roten Streifen an, las in einem Buch und fächelte sich mit einem Fächer. Er musste ein sehr hoher Würdenträger sein, denn er hatte ein besonders großes Gefolge von Sklaven und Bewunderern.

Die Leute am Straßenrand begrüßten ihn durch laute Zurufe und einige liefen sogar hin und küssten ihm die Hand. Andere machten Witze, über die die Umstehenden lachten.

Der Dicke schaute auf und Mucius erkannte ihn jetzt an einer großen Narbe, die sich quer über die Glatze zog. Es war Exkonsul Tellus. Er war vor vielen Jahren ein berühmter Feldherr gewesen. Jetzt lebte er zurückgezogen von den vielen Millionen, die er auf seinen erfolgreichen Kriegszügen erbeutet hatte.

Als die Afrikaner mit der Sänfte weitertrabten, winkte Tellus der Menge noch einmal huldvoll mit seinem Fächer zu, dann verschwand er aus Mucius' Gesichtskreis. Der Bauernwagen setzte sich auch wieder in Bewegung und polterte in der Richtung zum Forum davon.

»Wie gut«, dachte Mucius sich, »dass schwere Fuhrwerke am Tage nicht in die Stadt gelassen werden; sie würden in den engen Gassen ständig heillose Verkehrsverwirrungen anrichten.«

Nun gab es eigentlich nichts mehr zu sehen. Die Straße begann zu veröden und nur noch ein paar Nachzügler hasteten vorbei, sichtlich bestrebt so rasch wie möglich vor dem Einbruch der Nacht nach Hause zu kommen. Die Bettler und Straßenverkäufer waren auch verschwunden. Zwei Nachtwächter mit langen Feuerhaken auf den Schultern tauchten auf der andern Straßenseite auf und schlenderten von Geschäft zu Geschäft und prüften, ob auch die Läden davor gut verschlossen waren.

Rufus saß noch immer auf dem Weinfass und starrte vor sich hin. Vielleicht wartete er auf seine Freunde und die Sklaven, die jeden Augenblick kommen mussten, um die Jungen abzuholen. Aber plötzlich sprang er auf, lief über den Fahrdamm und verschwand um die Ecke in eine Seitenstraße, die am Marsfeld vorbei zu der großen Brücke über den Tiber führte.

Mucius war erstaunt und beunruhigt darüber. Rufus musste, wenn er nach Hause wollte, über das Forum gehen; er schlug aber die entgegengesetzte Richtung ein.

Es war schon sehr spät; die erste Stunde der Nacht hatte begonnen und kein Mensch ging gern nachts allein durch die völlig unbeleuchteten Straßen.

»Vielleicht hat er nur einen kleinen Umweg vor«, sagte sich Mucius. »Er hat es wahrscheinlich heute Abend bestimmt nicht eilig, seine Mutter zu sehen.«

Dieser Gedanke beruhigte ihn und er machte sich endlich daran, die langweiligen griechischen Vokabeln fertig zu schreiben. Kurze Zeit später dachte er nicht mehr an Rufus.

2. Kapitel

Hinter dem Vorhang bleibt es grabesstill

Als die Jungen am nächsten Morgen in die Schule kamen, war Xantippus nicht da. Das war ein ungewöhnliches Ereignis; denn er hatte sie noch niemals warten lassen.

Sie waren pünktlich eine Stunde vor Sonnenaufgang eingetroffen und hatten sich sogleich vorschriftsmäßig auf ihre Bänke gesetzt. Die Sklaven hatten sie nur bis zum Forum gebracht, weil sie auf die Märkte gehen mussten, um einzukaufen. Rufus und Caius fehlten. Es waren nur Mucius, Julius, Flavius, Publius und Antonius gekommen. Rufus war gestern aus der Schule hinausgeworfen worden, aber warum Caius fehlte, konnten sie sich nicht erklären. Vielleicht hatte er seine Strafarbeit nicht gemacht und schwänzte deswegen, obwohl es ihm wenig nützen würde. Xantippus hatte ein vorzügliches Gedächtnis, besonders, wenn es sich um Strafarbeiten handelte.

Aber wo blieb Xantippus? Die Jungen hatten zwar keine Sehnsucht nach ihm, aber es war reichlich stumpfsinnig, hier schweigend zu sitzen und die Wände anzustarren. Sie froren, waren müde und wünschten sich viel lieber zu Hause im Bett. Ihre Handlaternen, die sie neben sich auf die Bank gestellt hatten, flackerten trübe und stanken nach verbranntem Olivenöl. Draußen war es noch dunkel und die Breite Straße lag in der grauen Morgendämmerung wie ausgestorben da.

Antonius und Flavius verzehrten schweigend ein paar Brötchen, die sie sich unterwegs in der Subura gekauft hatten, da sie zu Hause noch kein Frühstück bekommen hatten.

Allmählich wurden die Jungen unruhig. Xantippus' Woh-

nung lag direkt nebenan und davor war nur ein dünner Vorhang; wenn Xantippus auf gewesen wäre, hätten die Jungen ihn hören müssen. Aber hinter dem Vorhang blieb es grabesstill.

»Er hat verschlafen«, sagte Publius, schadenfroh grinsend.

Julius schüttelte ungläubig den Kopf. »Ausgeschlossen«, sagte er, »Xantippus ist noch niemals später als um die zehnte Stunde der Nacht aufgestanden. Das hat er selber erzählt.«

»Ich glaub nicht alles, was er erzählt«, erwiderte Publius verächtlich.

Flavius meinte, dass Xantippus vielleicht schon zu Rufus' Mutter gegangen sei, aber Mucius knurrte: »Blödsinn, kein Mensch geht vor Sonnenaufgang irgendwohin. Lösch deine Laterne aus! Sie qualmt so, dass man erstickt.«

Flavius pustete gehorsam seine Laterne aus. Antonius entdeckte plötzlich, dass Xantippus' Schemel vor dem Pult auf dem Boden lag. Niemand konnte sich erklären, was das bedeutete, denn Xantippus war übertrieben ordentlich.

»Vielleicht ist er krank«, sagte Julius.

»Das hat doch mit dem Schemel nichts zu tun«, sagte Publius.

»Doch«, sagte Julius, »sonst hätte er ihn bestimmt aufgehoben. Wir sollten reingehen und nachsehen, ob ihm was fehlt.«

Mucius war dagegen. »Wenn Xantippus krank ist, hätte er uns schon gerufen. Wir warten«, bestimmte er.

»Sehr richtig«, sagte Publius gähmend. »Ich bin froh, wenn er mich in Ruhe lässt.« Er legte sich lang auf die Bank und tat, als ob er schnarche.

Die andern lachten, doch Antonius erschreckte sie, indem er gepresst ausrief: »Vielleicht ist Xantippus ermordet worden!«

Flavius wurde blass und drehte sich unwillkürlich zum Vorhang um. Er war kein großer Held, der kleine Flavius.

»Wer sollte Xantippus denn ermordet haben?«, fragte Mucius missbilligend.

»Lukos!«, flüsterte Antonius.

Antonius vermutete immer gleich das Schlimmste. In seinem Kopf spukte es von Geistern und Verbrechern; er schaute auch abends vorm Schlafengehen jedes Mal unter sein Bett, ob vielleicht ein Räuber darunter versteckt sei, aber er wurde immer enttäuscht; es war nie einer drunter.

Seine Freunde kannten seine blühende Phantasie, doch diesmal waren sie beeindruckt. Der Gedanke an Lukos verursachte ihnen ein leichtes Gruseln.

Lukos war ein berühmter Astrologe und Hellseher. Er stammte angeblich aus Alexandria, der bekannten griechischen Kolonie in Ägypten, und er war vor ungefähr zwei Jahren nach Rom gekommen. Man erzählte sich Wunderdinge von ihm. Es hieß, dass er mit übernatürlichen Kräften begabt sei, denn er hatte viele wichtige politische Ereignisse vorausgesagt. Einige Leute glaubten sogar, dass er zaubern könne.

Die Jungen interessierten sich sehr für Lukos, weil sein Haus gegenüber der Schule lag und sie es ständig vor Augen hatten. Es war ein düsteres, fensterloses Gebäude aus dicken Steinquadern und überragte wie ein Turm die angrenzenden niedrigen Läden. Neben dem hölzernen Eingang hing ein großes Plakat an der Mauer. Darauf stand in großen knallroten Lettern: LUKOS, weltberühmter Astrologe, Mitglied der Akademie von Alexandria und ehemaliger Leibwahrsager des Königs von Persien. Sprechstunden: Nach Sonnenuntergang. Bettlern und Hausierern ist der Eintritt verboten. Zuwiderhandlungen lebensgefährlich.

Die Jungen hatten das Plakat schon unzählige Male gelesen, aber es beeindruckte sie immer wieder aufs Neue. Besonders der letzte Satz: Zuwiderhandlungen lebensgefährlich.

Antonius vermutete, dass Lukos im Keller seines Hauses mindestens ein halbes Dutzend Leichen von Bettlern und Hau-

sierern vergraben hätte, aber die andern lachten nur. Allerdings konnten sie ihm nicht das Gegenteil beweisen. Das sei gegen das Gesetz, meinte Julius, und gegen das Gesetz dürfte selbst ein Zauberer nicht verstoßen. Julius' Vater war nämlich ein bedeutender Richter und daher kannte sich Julius mit Gesetzen und solchen Sachen gut aus.

Merkwürdigerweise hatten die Jungen Lukos noch niemals gesehen. Er schien aus irgendwelchen Gründen sein Haus nicht zu verlassen.

Eines Tages, als sie gerade Frühstückspause in der Schule machten, hatte Antonius kühn behauptet, dass Lukos sein Haus nicht verlasse, weil er keine Beine habe. Das hatte Publius geärgert, der sowieso ein Meckerer war und immer gerne widersprach, und er hatte eingewendet: »Dann kann er sich von seinen Sklaven tragen lassen.« Worauf Antonius erklärt hatte: »Er hat keine Sklaven.« Publius war wütend geworden und hatte gerufen: »Nun mach aber, dass du wegstommst! Lukos ist ungeheuer reich. Bei uns ist mal ein Konsul zu Besuch gewesen, der hat erzählt, dass Lukos mit seiner Hellseherei Millionen verdient. Alle Bonzen rennen zu ihm hin, weil sie durch seine Prophezeiungen viel Geld verdienen können. Sie zahlen ihm große Summen dafür. Er soll gar schon die geheimsten Pläne des Kaisers erraten haben. Der Kaiser weiß davon nichts, aber die Senatoren und Konsuln wissen es. Und da willst du mir einreden, dass Lukos keine Sklaven hat, wo doch jeder Millionär mindestens hundert Sklaven hat. Wir haben sogar zweihundert.«

»Wir haben noch viel mehr«, hatte Antonius geschrien. »Wir haben allein zwei Sklaven nur für unsere Goldfische. Lukos hat aber keine Sklaven, das hat mein Vater mir gesagt und der weiß das besser als dein Konsul. Hast du schon jemals einen Sklaven aus Lukos' Haus rauskommen sehen, he?«

»Nein, komisch –«, hatte Publius verdutzt zugeben müssen

und Antonius hatte triumphierend gesagt: »Siehst du! Es kommen keine raus, weil keine drin sind.«

Flavius, der andächtig zugehört hatte, hatte gefragt: »Aber wer holt ihm was zu essen?«

»Niemand«, hatte Antonius gesagt. »Wenn er Hunger kriegt, zaubert er sich einfach den schönsten Braten.«

Das war Mucius zu dumm geworden und er hatte gesagt: »Lächerlich. Kein Mensch kann sich etwas zu essen zaubern. Lukos geht wahrscheinlich immer nachts aus und holt sich was.«

»Ohne Beine!«, hatte Caius erstaunt ausgerufen. Und darüber hatten sie alle sehr gelacht.

Aber diese Unterhaltung hatte vor mehreren Wochen stattgefunden. Augenblicklich waren die Jungen weniger gut gelaut. Sie warteten ungeduldig auf Xantippus, und Antonius hatte sie mit seinem dummen Verdacht, dass Xantippus vielleicht ermordet worden sei, auch noch ängstlich gemacht.

Mucius schaute Antonius streng an und fragte misstrauisch: »Wie bist du darauf gekommen, dass gerade Lukos Xantippus ermordet haben soll?«

»Oh, das ist ganz einfach«, sagte Antonius eifrig. »Lukos hat eine große Wut auf die Xanthoschule, weil wir immer so 'n Krach machen. Das stört ihn beim Hellsehen.«

»Deswegen braucht er Xantippus nicht gleich umzubringen«, warf Julius ein.

»Er hat ihn auch nicht ermordet«, sagte Antonius. »Er hat ihn in ein Schwein verzaubert, was dasselbe ist.«

»Oho!«, riefen die andern und Julius sagte: »Wenn Xantippus in ein Schwein verwandelt worden ist, müssten wir ihn nebenan grunzen hören.«

»Er hat ihn in ein stummes Schwein verwandelt«, sagte Antonius.

»Stumme Schweine gibt's nicht«, widersprach Julius.

Nun fingen sie an sich zu zanken, ob es stumme Schweine gebe oder nicht, und Publius setzte sich auf, weil ihn das Problem interessierte. Dabei fiel sein Blick auf die Wand hinter Xantippus' Pult und er rief erstaunt: »Die Schreibtafel ist weg!«

Die andern verstanden zuerst nicht, was er meinte, aber dann erinnerten sie sich an die Schreibtafel, auf die Rufus CAIUS IST EIN DUMMKOPF geschrieben hatte. Sie war verschwunden und sie überlegten, wo sie geblieben sein könnte.

Mucius meinte, Xantippus habe sie wahrscheinlich weggeworfen, weil er sich so über sie geärgert hatte.

Doch Julius sagte: »Er hat sie bestimmt aufgehoben, um sie Rufus' Mutter zu zeigen, als Beweis dafür, dass Rufus an der Prügelei mit Caius schuldig ist.«

»Das stimmt«, pflichtete Antonius ihm bei. »So ein berühmter Mathematiker wie Xantippus tut nichts ohne Beweise.«

»Der arme Rufus«, sagte Flavius seufzend und eine Weile herrschte Schweigen. Draußen war es inzwischen heller geworden, aber es war noch immer lange hin bis zum Sonnenaufgang und die Breite Straße war noch menschenleer.

»Gehen wir doch nach Hause. Was sollen wir hier unnötig rumsitzen«, schimpfte Publius.

»Ruhe!«, zischte Mucius aufgeregt. »Ich glaube, ich habe nebenan etwas gehört.« Er hielt den Kopf schief und lauschte gespannt. »Da! Hört ihr's?«, flüsterte er.

Aus Xantippus' Wohnung drang ein ersticktes Röcheln und die Jungen starrten entsetzt auf den Vorhang.

3. Kapitel

Die Beule hat einen beträchtlichen Durchmesser

»Wollen wir reingehen?«, fragte Julius leise.

Flavius protestierte erschrocken. »Wir sollten lieber die Polizei holen«, stammelte er.

Die andern blickten fragend auf Mucius. Mucius ging auf Zehenspitzen zum Vorhang hin, blieb davor stehen und lauschte wieder. Das Geräusch war verstummt.

»Vielleicht war es nur der Wind«, sagte er.

»Ich hab noch keinen Wind röcheln hören«, murmelte Publius. »Außerdem ist es windstill.«

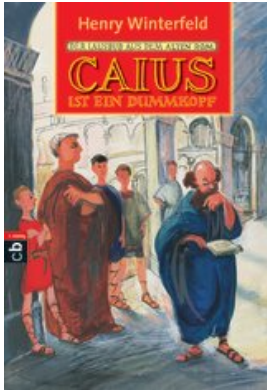
Mucius richtete sich auf. »Bring deine Laterne her, Antonius!«, sagte er entschlossen. »Ich werde nachsehen, was los ist.«

Antonius brachte die Laterne und Mucius schlug beherzt den Vorhang beiseite. »Oh!«, rief er erstaunt aus und blieb wie angewurzelt stehen.

Die andern schauten ihm über die Schultern. Xantippus' Zimmer wurde durch ein schmales Fenster nur sehr spärlich erhellt, aber die Jungen sahen sofort, dass sich etwas Ungewöhnliches abgespielt hatte.

Fast alle Möbel waren umgestürzt, und über den ganzen Fußboden verstreut lagen unordentlich durcheinander zahlreiche Papyrusrollen, Bilder, Mappen, Schreibtafeln und Kleidungsstücke. Nur das Bett und ein breiter Schrank in der Ecke standen noch aufrecht. Von Xantippus war nichts zu sehen. Sein Bett war leer, das Laken in Stücke zerrissen.

Die Jungen waren bei dem Anblick so verblüfft, dass sie an das unheimliche Geräusch nicht mehr dachten. Mucius bahnte sich



Henry Winterfeld

Caius ist ein Dummkopf

Der Lausbub aus dem alten Rom

Taschenbuch, Broschur, 192 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-20520-4

cbj Kinderbücher

Erscheinungstermin: Juli 1998

"Caius ist ein Dummkopf" steht eines Morgens in großen Lettern an einer Wand des Minervatempels. Ein Frevel sondergleichen - und dem Missetäter droht eine drakonische Strafe. War es wirklich Rufus, mit dem sich Caius kurz zuvor gestritten hatte? Es ist seine Handschrift, doch Rufus bestreitet die Tat vehement. Besteht eventuell ein Zusammenhang mit dem Einbruch in die Xanthoschule? Caius und seine Freunde beginnen mit ihren Ermittlungen und enttarnen dabei einen großen Betrüger.



[Der Titel im Katalog](#)